

sein schien, das rätoromanische Schrifttum mit den erlesensten Geisteserzeugnissen zu bereichern. Er heißt Gian Antoni Huonder, der 1825 geborene, im Alter von 42 Jahren gestorbene Verfasser des surselvischen Nationalliedes „La Ligia Grischa“, das Carnot im Anhang seines inhaltreichen Buches im Originaltext und in deutscher, französischer und italienischer Übertragung bringt. Huonder hat u. a. auch in einem bodenständigen, kernhaften Gedicht dem oberländischen Bauer ein bleibendes literarisches Denkmal gesetzt; es gipfelt in den Versen, die manch einen unserer heutigen Leser zunächst etwas befremden mögen, die aber in Wirklichkeit nichts anderes sind und sein wollen als die kraftvolle Äußerung eines freiheitsliebenden, seelisch ungebrochenen — wenn man so will — blut- und rassestolzen Bauers:

Termetta giu da mia val
Schi schuber e serein,
Sco liber — buca sco vasal
A vus giudo il Rein.

Ich sende euch aus meinem Tal
Im makellosen, hellen Schein,
Noch unentehrt vom Sklavenmal
Den Rhein, den freigebornen Rhein.

Die Sternkunde der Germanen

Von D. Wattenberg

Die bedeutende Rolle, welche die Astronomie in der Geschichte aller Völker von alters her gespielt hat, verleiht auch der Frage eine innere Berechtigung, welchen Platz die Sternkunde bei den Germanen eingenommen hat. Das Für und Wider dieser Erörterungen, die in den letzten Jahren sowohl Prähistoriker als auch Astronomen beschäftigt haben, prägt sich in erster Linie in dem Suchen nach Mitteln und Stätten aus, die einem Sternendienst gewidmet gewesen sein könnten. Diese Folgerung kann aber nicht alle aufgeworfenen Probleme erhellen. Wer als Astronom in diese Auseinandersetzung einzugreifen hat, muß zunächst einmal prüfen, aus welchem Grunde denn überhaupt für ein Volk die Verfolgung astronomischer Vorgänge notwendig war. Der modern denkende Sternforscher ist zu leicht geneigt, von seinem heutigen Standpunkt aus in das Dunkel der Vorzeit einzudringen. Dabei vergißt er aber leicht, daß die Astronomie gegenwärtig fast ausschließlich eine Erkenntniswissenschaft geworden ist, während der Beschäftigung der alten Völker mit den Dingen des Himmels eine ganz andere Voraussetzung zu Grunde lag. Die ewige Harmonie des Spiels auf der Sternenbühne bot ihnen Gelegenheit, alles irdische Geschehen und jede Kulthandlung in einen zeitlichen Rahmen zu spannen, d. h. einen Kalender zu schaffen.

Halten wir uns ferner vor Augen, daß die Germanen dem Animismus und den anthropomorphischen Gottheiten eine weitgehende Pflege und Vereh-

rung angedeihen ließen und viele uns unverständliche Wesen und Luftgeister in ihren Anschauungskreis einbezogen, so werden wir auch fragen dürfen, in welcher Form die Sterne bzw. das Firmament als solches mythologisch berücksichtigt wurden. Mit Recht fragt der Astronom, ob es denn überhaupt denkbar ist, daß neben einer offen zugestandenen Naturbeseelung das Sternenzelt mit seinen wechsellvollen Bildern unbehelligt blieb. Dieser Gedanke führt zu dem Schluß, daß die germanische Mythologie wenigstens teilweise eine astrale Einfärbung zeigen muß. Lassen sich aber solche Reflexe nachweisen, so muß es auch Stätten gegeben haben, an denen den „Göttern des Himmels“ gedient wurde.

In der Hauptsache beziehen sich unsere Betrachtungen auf die Nordgermanen, also auf jenen Bevölkerungskreis, der nachweislich erst ausgangs des ersten nachchristlichen Jahrtausends von dem vordringenden Christentum erfaßt wurde und ebenso auch sehr spät antiken Einflüssen ausgesetzt war. Bekanntlich gehören die Germanen zum indogermanischen Urvolk, das nach Untersuchungen von C. Schuchhardt in Thüringen seinen ursprünglichen Sitz hatte, sich dann aber in der Steinzeit so weit ausbreitete, daß es im Süden im Keltentum und im Norden in den Nordgermanen aufging. Wenngleich auch diese Erkenntnisse im Hinblick auf das vollständige Fehlen irgend welchen schriftlichen Niederschlages, abgesehen von einigen astronomisch bedeutungsvollen Funden aus der Bronzezeit, keine Handhabe bieten, daraus ein Weltbild zu formen, so geben uns doch die skandinavischen und isländischen Schriften der Edda und Sagas manchen brauchbaren Fingerzeig.

Über die Sterne berichtet die Edda, daß es Funken aus der südlichen Feuergegend Muspellsheim seien, „die im Luftraum herumflogen, bis ihnen die Götter Sitz und Gang anwiesen, um die Erde zu erleuchten“. Ferner hören wir in diesem Zusammenhang von einem leuchtenden Gestirn am Frühjahrshimmel, das die Nordgermanen „Aurvandils Zehe“ nannten. Der Mythologe Eugen Mogk beschreibt diese Mythe oder auch Thorlegende wie folgt: „Einst kam Thor aus Jotunheim und brachte von hier den Aurvandil mit, den er in einem Korbe auf dem Rücken trug. Eine Zehe des Riesen guckte aus dem Korbe hervor, und als Thor die eisigen Wogen der Elivagar durchwatete, da erfror die Zehe. Thor brach sie ab und warf sie an den Himmel.“ Mogk glaubt, die Elivagar (Eisströme) in der Milchstraße wiederzuerkennen, obwohl der Himmelsfluß Eridanus, der zwar auch mit der Milchstraße zusammenhängt, ebenfalls hierauf passen würde. Um welches Sternbild mag es sich aber bei „Aurvandils Zehe“ handeln? Bevor wir hierauf eingehen, haben wir die Frage zu beleuchten, wer denn eigentlich der Riesengott Thor war. Da wir nicht sicher wissen, welchen Vorbildern die Vorstellung eines Riesen bei den Germanen entstammt, so mag die Antwort nicht ganz fehl am Platze erscheinen, im Sternbild des Orion diese Quelle zu suchen. Gerade die Tatsache, daß dieses Sternbild mit seiner menschenähnlichen riesenhaften Gestalt und seinem Standort an einem der wichtigsten Punkte am Himmel, eben dort, wo die Milchstraße von der Ekliptik geschnitten wird und wo sie ihre höchste Wölbung erreicht, dem Blick der Nordgermanen nicht entgehen konnte, bekräftigt die Annahme,

hier den Angelpunkt mancher mythologischen Folgerung gefunden zu haben. Das Riesenartige des Orion-Sternbildes mag die Phantasie in jeder Richtung beflügelt haben, wodurch ebenfalls verständlich wird, daß die Bedeutung dieses Bildes in den einzelnen Mythen vielleicht sogar noch vertauscht ist.

Wie nun mit Rücksicht hierauf die Mythe von Aurvandils Zehe zu verstehen ist, bleibt einstweilen unklar. Zwar hat es an Deutungsversuchen nicht gefehlt. Man möchte sowohl Rigel als auch Beteigeuze (beide im Orion) dafür in Anspruch nehmen; aber J. Grimm und J. Holthausen halten den Morgenstern, die Venus, für die nächstliegende Erklärung, zumal das Wort earendel im Altenglischen = Morgenstern bedeutet. Uhland glaubt allerdings, den Namen Aurvandil oder Örvandil auf „den mit dem Pfeil“ (oer = Pfeil) beziehen zu können, so daß dann nach altbabylonischer Vorstellung Beteigeuze = Pfeilstern in Betracht käme.

Verständlicher erscheint uns eine andere Mythe: Thor oder Odin warf nach der Tötung des Riesen Thiazi dessen Augen an den Himmel, um daraus Sterne zu schaffen bzw. hierdurch den Totschlag zu büßen. Damit können doch nur die Zwillinge gemeint sein, die uns noch einmal beschäftigen werden. Beide Sterne (Kastor und Pollux) stehen am Himmel so nahe beieinander, daß sie sehr wohl für Augen gehalten werden können. Sie befinden sich bekanntlich über dem Orion. Sieht man in ihm wieder einen der Götter, so wird auch diese Darstellung klar; denn der Orion erweckt ja den Eindruck, als würde er mit gehobenem Arm etwas an den Himmel.

Daß der Orion tatsächlich den germanischen Stämmen bekannt war, besagt die überlieferte Bezeichnung der drei Gürtelsterne als „Friggas Rocken“. Im Angelsächsischen heißt er eburdring, d. h. Eberhaufe, womit sich eine Annäherung an eine orientalische Auffassung, die den Orion zum Eber in Beziehung setzte, herausstellt. Grimm hat jedoch das altenglische Wort mit Iring, dem sagenhaften thüringischen Helden, in Zusammenhang gebracht, und danach soll die Milchstraße dann „Iringstraße“ geheißen worden sein. Von einer andern Seite wird die Meinung vertreten, dieser Held Iring könne auch sehr wohl im Orion sein astrales Urbild haben, was freilich nur dann verstanden wird, wenn die Zuordnung mehrerer Gestalten zu ein und demselben Sternbild ungleichen Zeitaltern angehört oder verschiedenen Stämmen oder Sippen eigen war. Ein anderer Name für die Milchstraße war „Irminsweg“. Da uns in Germanien Heiligtümer, „Irminsul“ oder „Irmins-Säulen“ genannt, bekannt sind, liegt keine Annahme näher, als damit die Milchstraße in Verbindung zu bringen. Die heute so viel besprochene Irminsul, deren Standort für Westfalen von manchen auf den Externsteinen angenommen wird, war ein Standbild, das nach germanischer Auffassung das Weltgebäude trug. Dieser Glaube hatte doch zweifelsohne in der Milchstraße seine Urquelle. In demselben Mythos mag auch der Bericht der Edda von der „Weltesche Yggdrasill“ wurzeln, deren Zweige ebenfalls das Sternenzelt stützen. Erwähnenswert wäre ferner die Mythe von dem neun Tage am Weltenbaum hängenden Odin, die ohne Frage in die obige Darstellung hineinspielt. Mit diesen wenigen Hinweisen

wollen wir uns zufrieden geben. In manchen Fällen, sowohl in Bezug auf den Orion als auch im Hinblick auf die Milchstraße, die außerdem in Sagen und Mythen noch die Bezeichnungen Erichsweg, Riksstraße, Sandpfad, Wodansweg, Woldemarsweg, Helweg, Sonnenpfad, Wagenpfad, Kuhpfad, Himmelsbrücke oder Weg der Seelen führt, scheint eine Verwurzelung der germanischen Mythologie in den Sternen, wenigstens doch eine Beeinflussung durch sie, durchaus zur Gewißheit zu werden. Liegen die Verhältnisse tatsächlich so, dann wird man auch sagen dürfen, daß mit dem bloßen Beschauen der Vorgänge am Sternenzelt nicht der Zweck und Sinn der Dinge erfüllt war, sondern daß aus diesem Erkennen heraus der Drang geboren wurde, den Lauf der Gestalten an der Sphäre sowohl in ihrer Folge als auch in ihrem kalendarischen Turnus zu fixieren. Diese Tätigkeit greift über das reine erlebte Spiel der Götter auf der Weltenbühne hinaus und soll uns weiter unten noch näher beschäftigen.

Neben dem Orion und den Zwillingen finden gelegentlich noch die Plejaden (Gluckhenne), der Große Wagen (später Karls- und Heerwagen) sowie die Capella (Ziege Heidrun) Erwähnung. Die Goten sollen sogar 346 Sterne namentlich gekannt haben. Jordanes berichtet von ihnen, sie hätten außerdem noch eine Lehre von zwölf Himmelsbildern (Tierkreis) besessen und diese Kenntnisse zu ihrer Theologie gezählt. Hiergegen hat Professor Zinner (Bamberg) nachzuweisen versucht, dieses Wissen sei lediglich den Nachbarvölkern (Skythen, Geten) eigentümlich gewesen; aber damit ist doch noch nicht entschieden, daß die Germanen des Nordens keinerlei astronomische Erfahrungen besaßen. Wohl geben die obenangeführten Mythen die enge Beziehung der Vorstellungswelt der Germanen zu den Wundern des Sternenzeltes unzweifelhaft wieder; es drängt sich aber doch die Frage auf, ob wir denn wirklich keine andern Mittel mehr zur Hand haben, diesen „mündlich“ überlieferten und erst um die Wende des ersten nachchristlichen Jahrtausends niedergeschriebenen Mythos zu belegen.

Hierzu ist zu sagen, daß sich in der westschwedischen Provinz Bohuslän Felszeichnungen erhalten haben, die zwar noch nicht ganz enträtselt und deshalb immer noch persönlichen Meinungsbildungen unterworfen sind, deren astronomischer Sinn aber doch wohl außer Zweifel stehen dürfte. Wer diese Bilder sieht und immer wieder Symbole findet, die den Sonnen- oder Mondgott kennzeichnen, dem kann der Gedanke, vor einem Abbild des Sternenhimmels in seiner mythischen Gestaltung zu stehen, kaum noch ein Wagnis bedeuten. Dieser Sinn aller felsbildlichen Darstellungen in Süd- und Mittelskandinavien könnte nur geleugnet werden, wenn das Symbolische und auf Sonne und Mond Bezügliche nicht ständig wiederkehrte. Ebenso kann meines Erachtens der „Riese mit dem Speer“ auf einem Bild von Litsleby (Tanum), wie G. Kossina ihn nannte, ohne weiteres mit dem Orion identifiziert werden. Die übrigen, teilweise sehr seltsamen Tierbildnisse brachten den Astronomen Professor J. Riem vor einigen Jahren sogar zu der Überzeugung, in Bohuslän sei ein Teil des germanischen Tierkreises dargestellt. Er beschreibt die Situation mit folgenden Worten: „Wir sehen da die Zwillinge, dann die Katze, entsprechend dem Löwen, dann einen

Mann, das ist Forsete, der Gott des Rechtes, entsprechend der Jungfrau, die das Recht schützt, dann ein Schiff, das als Drachen im Norden bezeichnet worden ist, entsprechend dem Skorpion im Orient, der auch ein Drache war. Darunter die Doppelspirale bezeichnet den auf- und absteigenden Sonnenlauf, die Sommersonnenwende. Und da diese hier in der Jungfrau, bei Forsete liegt, so ist dieses Bild auf etwa 4000 v. Chr. oder früher anzusetzen.“ Wenngleich die Schlußfolgerung unsern Beifall nicht findet, so kann man sich doch bei objektiver Betrachtung dieser Deutung ihrem bestechenden Einfluß nicht entziehen. Der Einwand Professor Zinners, die Meinung Riems sei deshalb unhaltbar, weil sich mit Bohuslän keine Überlieferung über die Zweckbestimmung verbinde, ist nicht stichhaltig; es ist doch die schließliche Aufgabe der Prähistorie, die sich hier ergebenden Rätsel durch Analogieschlüsse zu lösen! Das gilt auch für Bohuslän. Der Vorgeschichtsforscher wird einmal dankbar sein, wenn ihm der Astronom Möglichkeiten an die Hand gibt, das zusammengetragene Material unter vollständig neuen Gesichtspunkten zu würdigen.

Wenn Zinner sich ferner darauf beruft, Kossina nehme als Entstehungszeitalter der Felsbildnisse die mittlere Bronzezeit an und lege die von Riem gedeutete Zeichnung so aus, als stellte das Bild neben der Sonnengötterdreiheit (Sonne, Mond, Pferd-Handgott) die beiden Alkis-Brüder dar, die mit den Köpfen gegensätzlich aufeinanderstoßen und so ein deutliches Abbild des Mythos vom Sommer- und Wintergrafen geben, wobei der eine von ihnen in der Unterwelt weilt, solange der andere die Oberwelt beherrscht, so ist auch dieses Argument nicht überzeugend. Kossina ist ohne Zweifel der bahnbrechende Vorgeschichtsforscher der neuen Zeit gewesen, er hat mit seiner Auslegung des Bildes den wahren Sinn, eben die Beziehung zum Himmel, geahnt. Daß ihm dennoch die total-sternkundliche Untermauerung von Bohuslän nicht ganz klar wurde, ist allzu begreiflich; denn dazu lag die Astronomie der Prähistorie doch noch viel zu fern. Erst die letzten Jahre haben hier Wandel geschaffen, wodurch sich in Zukunft ganz von selbst unter Einbezug astronomischer Ratschläge andere richtunggebende Schlußfolgerungen ergeben werden. Mag sich dieser Gedankengang in seiner letzten Konsequenz auswirken, wie immer er wolle, fest steht doch hiernach wohl, daß auch die Nordgermanen so etwas wie einen Tierkreis gekannt haben.

Wie erinnerlich sein wird, umfaßte der nordische Götterkreis zwölf Hauptgötter oder Asen. Zwar hat es den Anschein, als wäre diese Zwölfzahl den olympischen Göttern nachgebildet, doch F. Bork hat bereits vor einigen Jahren zeigen können, daß sich in der germanischen Götterwelt der Tierkreis in anderem Aufzug als in Griechenland findet. Die Sonne wandert nach der griechischen Auffassung durch die zwölf Häuser des Zodiaks, kehrt also jeden Monat in ein anderes Haus ein. Eine damit verwandte Andeutung enthält auch die nordische Mythologie, nach der die Asen das Götterreich Asgard bewohnen, das demgemäß dem Himmelszelt bzw. dem Tierkreis gleichzusetzen wäre. Es ist zwar nicht ganz einwandfrei ermittelt, wie dieser Himmel oder Tierkreis gestaltet war; Bork hat aber wahrscheinlich gemacht, daß ihm die nachstehende Reihenfolge bei-

zumessen ist. Das betreffende „Sonnenhaus“ oder das dafür in Betracht kommende Sternbild ist mit dem Namen des Asen oder Gottes bezeichnet: 1. Odin, 2. Thor, 3. Njord, 4. Freyr, 5. Tyr, 6. Bragi, 7. Heimdall, 8. Widar, 9. Wali, 10. Ull, 11. Forseti, 12. Loki. Die Stellung der einzelnen Bilder im Tierkreis, der übrigens nicht, wie mehrfach behauptet, als „Tytkreis“ angesprochen werden kann, sondern begrifflich aus dem griechischen Wort zodiakos (tierisch) abgeleitet ist, war nach Bork so, daß die Götter 1—4 die Weltrichtungen Ost, Nord, West und Süd sowie die Jahreszeiten Herbst, Winter, Frühling und Sommer bestimmten, während die Asen 5—12 sich paarweise zu den vier Welteckengöttern gesellten. Die Zusammensetzung weist nachstehende Gruppierung aus. Die gleichbedeutenden Zeichen des Zodiaks sind in Klammern geschlossen:

Ost = Herbst	: Odin (Jungfrau)	Tyr (Waage)	Bragi (Löwe)
Nord = Winter	: Thor (Zwillinge)	Heimdall (Krebs)	Widar (Stier)
West = Frühling	: Njord (Fische)	Wali (Widder)	Ull (Wassermann)
Süd = Sommer	: Freyr (Schütze)	Forseti (Steinbock)	Loki (Skorpion)

Wie weit diese Ordnung den wirklichen Verhältnissen entsprechen mag, ist nicht sicher zu entscheiden. Bemerkenswert ist aber, daß den nordischen Völkern die hier bezeichneten Himmelsrichtungen tatsächlich bekannt waren. Lange bevor die Germanen mit dem Römertum in Berührung kamen, war die Sitte verbreitet, „daß jeder, der sich von seiner Sippe los-sagen will, vier Erlenstäbe als Sinnbilder der durch die Urgroßeltern gebildeten Viertel der Sippe zerbricht und die Stücke nach den vier Himmelsrichtungen wirft“. Besonders die Nordrichtung scheint gewisse Vorzüge genossen zu haben, was wiederum als Thorverehrung auszulegen wäre. Hinzu kommt aber, daß im Norden das Totenreich Jotunheim, der Aufenthaltsort der Seelen, lag. Dort hausten leichenfressende Dämonen sowie ein altes Weib, das den Mond- oder Sonnenwolf aufzieht, worüber später noch zu sprechen sein wird. Liegt nicht hierin auch schon ein „astronomischer“ Gedanke? Wird nicht der Mythos vom Seelenreich und den Mond- und Sonnenwölfen aus dem anscheinend den Germanen unerklärlichen Auf- und Untergang der Sonne und des Mondes, die doch den Norden ganz meiden, entstanden sein?

Über germanische Auffassungen vom Lauf der Planeten ist nichts bekannt. Lediglich Sonne und Mond sind in erhöhtem Maße in den Beobachtungsdienst einbezogen worden. Bevor wir uns jedoch diesen Fragen zuwenden, sind noch einige Worte über das Erfassen von Zeit und Raum zu sagen.

Sommer und Winter werden als ein Zeitintervall aufgefaßt, während die Zählung der Jahreszeiten im Winter beginnt, also zu jener Zeit, zu der die Sonne wieder am Himmelszelt emporsteigt. Aus dem Ende des Heidentums ist uns überliefert, daß auf Island das Jahr zu 364 Tagen gerechnet wurde. Die Schaltung setzte erst später ein. Wie Tacitus berichtet, feierten die Germanen im Jahreslauf drei Feste, und zwar zu Beginn des Winters das Erntedankfest, zu Mittwinter das Totenfest und zu Beginn des Sommers das Fruchtbarkeitsfest, während zur Zeit der Sommer- und Winter-sonnenwende die großen Volksversammlungen abgehalten wurden. Von

diesen Festen hat gerade das Fruchtbarkeitsfest ohne weiteres eine astrale Grundlage. In der vorchristlichen Zeit hieß nämlich die Osterzeit bei den Germanen „Hochzeit“ und besagte, daß nunmehr die Sonne (über den Äquator) hoch emporsteige und durch ihre Verbindung mit dem Frühlingsmonde die Natur neu befruchte. Dieser Quelle entstammt auch der Ausdruck „Hochzeit“ für den Eingang der Ehe. Solche im Jahre durchaus festliegende Veranstaltungen konnten aber nur dann datumsgetreu begangen werden, wenn der Tag mit genügender Sorgfalt fixiert war. Natürlich mußten zu diesem Zwecke astronomische Beobachtungen, eben die Verfolgung des Sonnenlaufs, angestellt werden, und demzufolge müssen die Germanen Stätten besessen haben, an denen diese bedeutungsvollen Arbeiten mit der genügenden Sorgfalt erledigt wurden. Solche Beobachtungsstände würden wir heute als Sternwarte bezeichnen, und tatsächlich haben sich auch hiervon unverwischte Spuren gefunden.

Eine ausgesprochene Verehrung der Sonne seitens der Germanen läßt sich sowohl mythologisch als auch durch bedeutungsvolle vorgeschichtliche Funde einwandfrei belegen. Ihr Jahreslauf, im ewigen Wechsel begriffen, mußte frühzeitig das Nachdenken aller Völker erregen, namentlich aber bei den Germanen, zumal doch gerade im Norden die Himmelserscheinungen einen sehr verwickelten Lauf nehmen (Mitternachtssonne!). Das Tagesgestirn galt als Spenderin des Lebens und der Wärme bzw. des Feuers, während das Auftreten von Nebensonnen (Halos) das Heraufziehen von Unwetter usw. ankündigte. Diese überlieferten Tatsachen und vieles andere aus Bodenfunden sprechen eine lebendige Sprache. Gewandnadeln und Waffen tragen das Sonnenzeichen in Rad- und Hakenkreuzform, Schmuckstücke aus der Bronzezeit und schließlich die Felsen von Bohuslän weisen auf eine so ausgesprochene Sonnenverehrung hin, daß hier Einwände kaum Platz finden. Der Sonnengott (Wodan, Odin?) scheint besonders in der Bronzezeit an erster Stelle gestanden zu haben, wie einige neu aufgedundene Bronzescheiben ausweisen.

Namentlich der Sonnenwagen von Trundholm (Seeland) verdient hier erwähnt zu werden. Eine Bronzescheibe, auf einer Seite vergoldet (der Sonnenglanz!) und auf der Rückseite unbelegt (Mond!) ruht auf einem zweirädrigen Götterwagen, der von einem Pferd gezogen wird. Zwar liegt hier die Vermutung nahe, dieser Götterwagen solle die Anschauung von der auf einem Wagen über das Himmelszelt gezogenen Sonne versinnbildlichen. Kossina ist dagegen der Meinung, dieses Rädergestell habe „nicht das mindeste mit dem Sonnenwagen zu tun. — Vielmehr liegt in Trundholm ein einfacher Prozessionswagen vor, dessen berühmtestes Beispiel der im Frühling umziehende Wagen der Fruchtbarkeitsgöttin Nerthus ist.“ Ob diese Ausführungen im Hinblick auf ähnliche Darstellungen in Bohuslän den wahren Sachverhalt richtig beleuchten, wird noch zu entscheiden sein. Jedenfalls dürfte die Identifizierung des Sonnengottes in dem Radkreuz oder in der Spirale keinem Zweifel mehr unterliegen. Diese Anschauung findet ihre Fortsetzung in den bis in die heutige Zeit hinein noch vielerorts bekannten Sonnenrädern und im Hakenkreuz.

Die Heiligkeit der Sonnenscheibe bedingte natürlich während einer

Sonnenfinsternis eine verständliche Angstvorstellung, findet sich doch heute noch bei allen Naturvölkern der Glaube vertreten, während einer Sonnen- oder Mondfinsternis verschlinge ein Dämon die Gestirne. In derselben Weise hatten auch die Nordgermanen in ihrer später zur Niederschrift gekommenen Dichtung diesen Ungeheuern Namen gegeben. „Managarna (Mondhund) verfolgt den Mond, einer von Fenris Geschlechte wird einst die Sonne verschlingen. Außerdem begleiten die Sonne zwei Wölfe, Skoll und Hati, der Hasser“ (Mogk).

Der Mond tritt gegenüber der Sonne in seiner Bedeutung für den Kultus merklich zurück. Er war mehr der Inbegriff logischen Denkens und wurde infolgedessen in der Hauptsache in die Zeitrechnung einbezogen. Sein rätselhafter Phasenwechsel gab mit seinem Rhythmus ein Mittel, Zeitabschnitte genau zu definieren, so daß bei den Germanen vielerorts eine Mondrechnung festgestellt werden konnte. Ebenso ist er in die Mythologie eingegangen. Erinnert sei nur an die Kinder Bil und Hjúki, die der Mani (Mond) der Midgard (Erde) entführte, als sie im Begriff waren, aus dem Brunnen Byrgir Wasser zu schöpfen. Eine ganz besondere Rolle spielte der Mond bei der Festsetzung der bereits erwähnten Jahresversammlungen (Thing), deren Zeitpunkt ja durch den Sonnenstand bzw. Sonnenaufgang in einem bestimmten Azimut (Horizontwinkel) gegeben war. Die eigentliche Festtagung war aber von der Mondphase abhängig. So fielen beispielsweise die Versammlungen bei den Goten auf den Neumond-Tag, bei den Sachsen bzw. Nordgermanen aber auf den Vollmond-Tag.

Dieser Brauch wirft die Frage auf, ob nicht die Möglichkeit besteht, daß es eine allein auf den Mondwechsel begründete Jahresrechnung gegeben hat. Gewiß ist eine solche Zeitrechnung naheliegend und nicht sofort abzulehnen, sind doch tatsächlich Anzeichen dafür vorhanden, daß sogar eine Teilung der siebenundzwanzigtägigen Mondperiode in 3 mal 9 Tage und einzelne Zusatztage bestand. In diesem Zyklus kehrt die Zahl 9 wieder, der eine Eigentümlichkeit anzuhaften scheint. In Nordhausen ist eine Gewandnadel aus Bronze gefunden worden, deren Scheibe innerhalb eines Kreuzes eine Spirale und einen Kranz mit 27 Zacken (Mond-Monatskalender?) zeigt. Eine andere Scheibe weist neben einem vierteiligen Rad eine Neunteilung auf; Odin hing 9 Tage am Weltenbaum; alle 9 Jahre wurde das Fest des nordischen Fruchtbarkeitsgottes Freyr gefeiert usw. usw., so daß man sich dem Bann dieser Zahl ebenso wenig entziehen kann, wie sich für den Orient die Sonderstellung der Zahl 7 leugnen läßt. Ferner weisen die vielen, von Aberglauben durchsetzten Erzählungen und Märchen vom Mond und seinem Einfluß auf Wetter und Leben auf die Entstehung in heidnischer Vorzeit hin. Über die kalendarische Bedeutung des Mondes wird weiter unten noch berichtet werden. Nicht verschwiegen werden soll jedoch das Auftreten des Mondgottes auf den schwedischen Felszeichnungen, die ihn zum größten Teil in einarmiger Gestalt darstellen, was auf Tyr oder Tius, den Leiter der Thing während der Voll- oder Neumondzeiten, hinweist. Auf andern Platten treffen wir sogar Sichelbilder des Mondes an.

Wir kommen nunmehr zu einem Kapitel der vorgeschichtlichen Astronomie, das mehr sinngemäße oder exakte Verfolgungen des Ganges der

Gestirne erforderte, soweit es für den Kalender oder aber auch für gewisse Kulteinrichtungen zwingend war. Es ist ein logischer Schluß, die Festlegung der Thinge auf einen gewissen Tag sei entweder mit Bindung an die Mondphase oder mit Hilfe von Beobachtungen des Aufgangsazimutes der Sonne zur Zeit der Sonnenwenden erfolgt, so daß die Ermittlung dieser Wendenazimute der Sonne durch eine Horizontmarkierung nötig wurde. Die Aufgangsrichtung oder das Azimut der Sonne ändert sich ja ständig. In der Zeit vom 22. Dezember (Wintersonnenwende) bis zum 21. Juni (Sommersonnenwende) verschiebt sich der Aufgangspunkt um 90 Grad nach Nordosten und wandert dann in demselben Tempo nach Südosten zurück. Will nun der „Priesterastronom“ in dieser Periode einen besondern Tag zu irgend welchen Zwecken festlegen, so braucht er nur die Richtung zu dem Punkt, in dem sich die Sonne an jenem Tage über den Horizont erhebt, durch einen Stein zu markieren, um dann im nächsten Jahre das Datum mühelos ermitteln zu können. Selbstverständlich sieht diese Handlung viel leichter aus als sie sich in der Praxis durchführen läßt; denn unzählige Schwierigkeiten müssen mit Bedacht überbrückt werden. An den seltensten Tagen wird es doch nur gelingen, die Sonne genau im Horizont aufgehen zu sehen. Auch für solche Fälle mußten natürlich Mittel und Wege eronnen werden, eine brauchbare Bestimmung des Datums zu erlangen, was anhand jahrzehntelanger Erfahrung ja auch gelungen sein wird. Unbekannt ist uns allerdings, ob der obere oder untere Rand oder die Mitte der Sonnenscheibe während ihres Aufgangs gemessen wurde.

Daß aber geeignete Beobachtungsstätten bestanden haben, konnte an verschiedenen prähistorischen Denkmälern nachgewiesen werden. Im Vordergrund der in dieser Hinsicht sich ergebenden Diskussionen stehen die Externsteine bei Horn in Lippe. Ohne uns auf die näheren Umstände hier einlassen zu können, ist festzustellen, daß der sogenannte 30 m hohe Turmfelsen dieser vierteiligen Felsengruppe in luftiger Höhe einen „Sazellum“ genannten Raum enthält, der zwar nach der Christianisierung der Niedersachsen christlichen Gottesdiensten nutzbar gemacht wurde, dessen Ursprung in grauer Vorzeit aber unverkennbar ist. Aus dieser Erkenntnis heraus konnte Wilhelm Teudt vor mehreren Jahren anhand gründlich bearbeiteten Materials die Theorie aufstellen, dieser Turmfelsen sei ehemals ein Beobachtungsstand der germanischen „Priesterastronomen“ gewesen, und die Anlage im ganzen gesehen sei als Sonnen- und Mondheiligtum zu bewerten. Das Sazellum besteht gegenwärtig aus einem rechteckig anmutenden Raum von 4,50 m Länge und 3 m Breite, an dessen Schmalseiten zwei Nischen eingelassen sind. Die nordöstliche Nische (81 cm tief) zeigt in ihrer Rückwand eine kreisrunde Öffnung von 37 cm Durchmesser, unter der sich ein 83 cm hoher, 33 cm breiter und 70 cm tiefer, im Felsen ausgehauener Tisch oder Ständer befindet. Blickt man durch die Öffnung zum Horizont, so trifft man dort auf den Punkt, in welchem der Mond während seines nördlichen Extrems aufgeht. Der Raum an sich zeigt nach den neuesten Befunden eine ausgesprochene Orientierung zum Sonnenaufgangspunkt während der Sommersonnenwende. Diese Feststellung steht der bewußten Ost-Orientierung der christlichen Gotteshäuser entgegen,

wozu sich auch hier für den Fall, daß das Sazellum erst nach dem Eindringen des Evangeliums angelegt wäre, bequem die Möglichkeit geboten hätte. Teudt wurde deshalb in seiner Vermutung, hier ein germanisches Gestirnsheiligtum gefunden zu haben, gestärkt, war doch an dem vorgeschichtlichen Ursprung dieser Stätte schon lange zuvor kein Zweifel mehr gehegt worden. Der Ständer in der Nische scheint demnach einen Schattenstab getragen zu haben, durch den das Vorrücken der Sonne oder des Mondes genau bestimmt werden konnte. Erhärtet wird die Teudtsche Theorie durch die Entdeckung eines Doppelrunenzeichens in einer unteren Grotte der Externsteine, das nach Ausführungen von Professor Herman Wirth bei vielen alten Völkern anzutreffen ist und als uraltes Ideogramm die Beziehung der Stätte zur Wintersonnenwende andeutet. Demnach wäre in dieser Grotte die Winterwende gefeiert worden. Als weiterer Beweis sei für den Sinn der Felsengruppe eine Deutung der auch „Eggesterensteine“ genannten Externsteine mitgeteilt, die auf „Sternstein an der Egge“ hinausläuft. Der betonte Charakter eines Heiligtums wird außerdem noch besonders erhellt durch ein neuerdings auf dem Sazellumfelsen gefundenes 26 cm tiefes und 27 cm im Durchmesser aufweisendes, sorgfältig ausgehauenes Loch, das sehr wahrscheinlich die 772 entfernte Irminsul getragen hat, wovon als Abbild die in dem mächtigen Felsenbildnis der Kreuzabnahme an den Externsteinen als „Thronsessel“ dargestellte Skulptur angesehen wird und wodurch gewissermaßen die vom siegenden Christentum geknickte Irminsul (vgl. auch unsere obigen Ausführungen zum Irminsul-Urbild) versinnbildlicht wäre¹.

Etwa 6,5 km von den Externsteinen entfernt liegt der Gutshof „Haus Gierken“ in Oesterholz, der sechs Umfassungsmauern besitzt, die nachgewiesenermaßen ebenfalls der vorchristlichen Zeit entstammen, was durch Bodenfunde bestätigt wird. Die von Teudt aufgestellte und von den beiden Professoren Riem und Neugebauer vom Astronomischen Recheninstitut der Universität Berlin eingehend geprüfte Behauptung besagt, daß dieser Hof einstmals eine alte Lehrstätte der astronomischen Kenntnisse der germanischen Vorfahren gewesen sei. Sorgfältig durchgeführte Berechnungen der Richtungen sämtlicher Mauern zum Horizont führten zu dem Ergebnis, daß hier eine bewußte Orientierung sowohl nach den Sternen als auch nach dem Mond vorliege. Die Mauer I weist genau den Meridian, also die Nord-Süd-Richtung an, während die Mauer II im Nordwesten zum nördlichen Extrem des Monduntergangs und im Südosten zum südlichen Extrem des Mondaufgangs orientiert ist. Die übrigen Umhörungen III bis V sind zum

¹ In einem „Das Geheimnis der Externsteine“ überschriebenen Artikel im Novemberheft 1934 dieser Zeitschrift kommt J. Braun S. J. in Anlehnung an das Buch „Im Kampf um die Externsteine“ von Prof. S. Fuchs zu wesentlich andern Schlüssen, als sie hier angedeutet werden. So anerkennenswert die Verdienste von Prof. Fuchs um die Lösung des Rätsels jenes monumentalen Denkmals sind, so ist doch selbst der Hinweis auf eine vermeintliche Nachbildung des Grabes Christi, wodurch die Externsteine erst in christlicher Zeit als Heiligtum Bedeutung erlangt hätten, nicht zwingend. Die Tatsache eben, daß die Niedersachsen der Heilslehre heftigen Widerstand entgegengesetzten, rechtfertigt eine Anordnung der Pápste, worauf sich Teudt (S. 207) beruft, deren Quelle dem Verfasser aber nicht bekannt ist, und wo-

Untergang der hellen Fixsterne Sirius bzw. Capella bzw. Delta im Orion gerichtet, während die Mauer VI zum Aufgangspunkt des Kastor in den Zwillingen hinweist. Diese Tatsache ist durch das Gutachten der beiden Berliner Astronomen ausdrücklich bestätigt und gibt zu denken.

Schon im vorigen Jahrhundert hatten Nissen und Lockyer die vielbesprochene Orientierungstheorie aufgestellt und darin glaubhaft gemacht, daß namentlich die Bauten des alten Orients eine bewußte Orientierung nach der Sonne oder den Sternen zeigen. Für Mesopotamien, Ägypten, Griechenland und das Inkagebiet im alten Peru ist die Ausrichtung von Tempeln und astronomischen Beobachtungsstätten nach astronomischen Richtungen bereits sicher nachgewiesen. Trifft es nun zu, daß z. B. ein Gebäudeeingang im Erbauungsjahr genau zum Sonnenaufgangspunkt eines bestimmten Tages gerichtet war, so haben wir heute die Möglichkeit, dieses Jahr zu berechnen. Das Gestirnsazimut ist durch die Präzession in ständiger Wandlung (d. h. in Intervallen von ca. 1000 Jahren) begriffen. Wird aber das Azimut des Baudenkmals, das ja doch unverändert blieb, mit den heutigen Sonnen- oder dem vermeintlichen Sternazimut verglichen, so kann aus der freilich sehr kleinen Winkeldifferenz das Alter der Anlage ermittelt werden.

Diese Theorie auf „Haus Gierken“ angewandt, führte bei allen vier diskutierten Sternen unter Berücksichtigung eines mittleren Fehlers von 50 Jahren auf das Erbauungsjahr 1850 v. Chr. Dieser Befund gibt uns klar zu verstehen, daß die Sterne den Germanen nicht gleichgültig waren. Mag die Situation auf den kritisch sehenden Leser einen weniger glaubhaften Eindruck machen, so ist dem doch entgegenzuhalten, daß allerdings an einen Zufall gedacht werden könnte, wenn nur eine einzige Richtung vor-

rin es heißen soll, daß christliche Gotteshäuser dort zu errichten seien, „wo das Volk gewohnt sei, zusammenzukommen“. Mit Rücksicht hierauf ist die Wahrscheinlichkeit nicht zu verkennen, daß an den Externsteinen zuvor eine germanische Kultstätte bestanden hat. Dem Verfasser liegt es fern, diese umstrittene Frage einseitig zu entscheiden; für ihn persönlich waren aber die oben herausgestellten Erkenntnisse so überzeugend, daß ernste Bedenken sich nicht erhoben, obgleich er auch die Teutschen Gedankengänge bei weitem nicht restlos akzeptieren kann. Und wenn hier tatsächlich ein germanisches Heiligtum bestanden hat, dann ist auch nach unsern obigen, von mythologischen Rücksichten geleiteten Darlegungen die Beziehung dieser Kultstätte zum Himmelszelt kaum noch zu bestreiten.

In diesem Zusammenhang sei auf eine Bemerkung von Leopold Ranke in seinem Werke, „Die römischen Päpste“ Bd. I, S. 11 (Hamburg o. J.), hingewiesen: „... an den Stellen, wo die olympischen Götter angebetet wurden, erhoben sich Heiligtümer zum Gedächtnis derjenigen, die diesen Dienst verschmäht und darüber den Tod erlitten hatten. ... Die Apsis der Basilika enthielt ein Augusteum, die Bilder eben jener Cäsaren, denen man göttliche Ehre erwies. An die Stelle derselben trat, wie wir es in so vielen Basiliken noch heute sehen, das Bild Christi und der Apostel; an die Stelle der Weltherrscher, die selber als Götter betrachtet wurden, trat der Menschensohn, Gottessohn. ... Wie man auf den Münzen Konstantins das Labarum mit dem Monogramm Christi über dem besiegten Drachen erblickt, so erhoben sich über dem gefallenem Heidentum Verehrung und Name Christi.“ Beruht nicht vielleicht die „Kreuzabnahme“ an den Externsteinen mit den rätselhaften Sockelskulpturen und der „geknickten“ Irminsul auf ähnlichen Motiven? Wegen der Irminsul und ihrer Beziehung zum Kreuzabnahmebild sei noch auf beachtenswerte Ausführungen von A. Fransson in: „Germanien“, Nov.-Heft 1934, verwiesen.

handen wäre. Aber die sich in letzter Zeit vermehrenden Fälle, wo der forschende Fachmann Orientierungen nach den Gestirnen findet, führen immer wieder zu den gleichen Sternen, die größtenteils auch von andern Völkern bevorzugt waren. Sollte selbst die Vielheit solcher Ausrichtungen auf ständig wiederkehrende Punkte ein Spiel des Zufalls sein? Näher liegt doch der Schluß, daß ausgewählte Sterne teils einen kalendarischen, teils einen kultischen Zweck zu erfüllen hatten, und da sind es namentlich die bereits oben genannten Sterne des Orion, die als unverkennbarer Bestandteil des Kalenderdienstes und der Astralmythologie angesehen werden müssen. Die Capella wird ebenfalls schon in der Edda als Ziege Heidrun genannt, und Kastor in den Zwillingen ist uns oben bereits öfter begegnet. Der Einbezug des Sirius als hellsten Stern des Himmels im Gefolge des Orion dürfte daher eine Selbstverständlichkeit sein.

Die Entdeckung der Mondazimute liefert klar den Nachweis, „daß man hier zu jener Zeit überhaupt den Aufgängen seine Aufmerksamkeit in solcher Weise geschenkt hat und die Kenntnisse der in der Chronologie als Sarosperiode bekannten achtzehnjährigen Mondperiode besaß“. Diese Worte Neugebauers und Riems bedürfen einer Erklärung, tritt uns doch gerade hierin das Bestehen langjähriger Mondbeobachtungen entgegen.

Der Mond umwandert die Erde in $27\frac{1}{3}$ Tagen und nimmt nach Ablauf dieser Zeit, der siderischen Periode, annähernd dieselbe Stellung zu den Sternen wieder ein. Seine Lage zur Sonne ist aber noch nicht die gleiche, d. h. die $27\frac{1}{3}$ Tage vorher gezeigte Phase ist noch nicht wieder erreicht. Die Sonne „rückte“ nämlich inzwischen nach Osten vor und wird vom Monde erst in weiteren zwei Tagen eingeholt. Von Phase zu Phase verstreichen also 29 Tage und 13 Stunden. Das ist die synodische Umlaufszeit. Nun kommt jedoch hinzu, daß der Mond sich unter den Sternen nicht wie die Sonne in der Ekliptik bewegt, sondern in einer Bahn, die zu ersterer um 5 Grad geneigt ist. Die Ekliptik wird von der Mondbahn in zwei Punkten, den Knoten, geschnitten. Diese Knoten ändern sich aber in ihrer Lage ständig, und zwar verschieben sie sich längs der Ekliptik während eines Jahres um 20 Grad, so daß diese in etwa 18 Jahren ganz umlaufen wird. Nach 18 Jahren gelangt dann der Mond erst wieder in die genaue Stellung zu den Sternen, wie er sie 18 Jahre vorher einnahm, und infolgedessen wiederholen sich auch in diesem Zyklus, dem Saroszyklus, die Verfinsterungen des Erdtrabanten in dem gleichen Turnus.

Kennt ein aufmerksamer Beobachter — und diese Voraussetzung darf man wohl wie bei alten Völkern auch bei den Germanen ohne weiteres machen — dieses einfache Verhältnis und die sich damit verbindenden Schwankungen des Azimuts des Mondauf- und -untergangs, so wird er daraus das Eintreten von Mondfinsternissen mit ziemlicher Sicherheit berechnen bzw. voraussagen können. Es ist deshalb nach dem obigen Zeugnis nicht in Abrede zu stellen, daß auch die Nordgermanen diese Regel, die ja immerhin Erfahrung und logische Konzentration erforderte, gekannt und beherrscht und auf diese Weise die Mondextreme der Sarosperiode durch Richtungsmarkierungen, wie oben behandelt, festgelegt haben. Vielleicht ist mit dieser Feststellung das alle neun Jahre ($2 \times 9 = 18!$) zu Ehren

Freyrs gefeierte Fest in Verbindung zu bringen. Ebenso konnte mittlerweile der Nachweis geliefert werden, daß gerade „Haus Gierken“ in Oesterholz der Mondgöttin Ostara geweiht war.

Der Verfasser dieser Arbeit konnte kürzlich an der imposanten Doppelsteinreihe „Visbeker Braut“ in der Ahlhorner Heide in Oldenburg eine weitere Mondlinie, und zwar die Ortung der gesamten Anlage zum nördlichsten Mondaufgangspunkt nachweisen. Gerade diese Steinsetzung verdient besondere Beachtung, wenn in ihr Fundamente germanischer Gotteshäuser zu sehen sein sollten, in denen, wie in unsern Domen, auch Bestattungen vorgenommen wurden. Trifft diese Anschauung zu, so legt diese Tatsache die gleichzeitige Verwendung der Visbeker Steine als Kalendermal nahe. Doch selbst dann, wenn die „Braut“ lediglich ein Massengrab, einen Heidenkirchhof, wie ihn der Dichter Fr. Poppe nannte, darstellen sollte, bleibt die Feststellung der Mondorientation unberührt. Es ließen sich nämlich bei 26 Gräbern aus der Steinzeit Norddeutschlands 23 Fälle aufweisen, wo der Tote ebenfalls mit dem Blick zum Monduntergang, nach Nordwesten, gebettet war.

Unter denselben Gesichtspunkten sind viele Denkmäler der Vorzeit in Nordeuropa untersucht worden, und fast immer hat sich eine Ausrichtung nach den Gestirnen ergeben. Am bekanntesten ist wohl das gewaltige Monument von Stonehenge (England), dessen Orientierung zum Sonnenaufgangspunkt im Sommersolstitium außer Zweifel stehen dürfte. Mag auch die Behauptung, Stonehenge sei eine absolute Sonnenwarte, abgelehnt werden, so schließt doch diese Einschränkung eine Ortung zur Sonnenwendrichtung nicht aus, ganz abgesehen davon, daß Stonehenge von den Germanen nicht erbaut wurde. Daß aber von hier aus eine Beeinflussung der nordischen und norddeutschen Kulturkreise erfolgt ist, dürften die vielen Megalithbauten und -gräber dieser Gegenden bezeugen. Das gleiche gilt für die Orientierung. In England hat Lockyer 31 und in der Bretagne Devoir 17 Sonnensvisiere gefunden. In Odry, im früheren Westpreußen, hat P. Stephan zwei Ortungen von Steinkreisen zur Sonnenwendrichtung nachgewiesen, was besagt, daß zwar der Charakter der Steinanlage von Odry einem Gräberfeld entsprechen mag, aber die Zweckmäßigkeit dieser Kreise, die sich auch in andern Gegenden Deutschlands finden, für ein Kalenderwerk nicht zu bestreiten ist. Außerdem hat Stephan hierselbst noch auf ein Capella-Visier hingewiesen. Auf den Hebriden hat Sommerville ein solches Visier entdeckt, während Lockyer in England auf zehn Capella-Azimute aufmerksam machte. Dadurch dürfte die Bedeutung der Capella für die prähistorische Kalendrastronomie hinreichend gekennzeichnet sein.

Soweit sich die erreichbaren Orientierungsdaten wissenschaftlich auswerten ließen, ergab sich eine Bauperiode, die in das zweite vorchristliche Jahrtausend, also in die Bronzezeit und den Höhepunkt der altgermanischen Kultur, hineinfällt. In ähnlichem Zusammenhang hat Professor E. Dittrich angeregt, die vielerorts angetroffenen „Sonnwend- und Sternberge“ auf ihren Orientierungssinn bzw. auf ihre sprachgeschichtliche Bedeutung hin zu untersuchen. Und in letzter Zeit haben sich verschiedene Autoren bemüht, in Norddeutschland (z. B. in Ostfriesland, Thüringen, Sachsen, West-

falen) Ortungslinien, sogenannte „heilige Linien“, im Anschluß an Kirchen und sonstige Stätten festzulegen. Alle diese ziemlich überraschenden Entdeckungen stellen die astronomischen Kenntnisse der Germanen außer Zweifel. Daß ihnen der Lauf der Sonne sehr genau bekannt war, dürfte dadurch genügend bewiesen werden, daß sie sich schon früh auf das Meer hinauswagten, wobei eine Orientierungsmöglichkeit unerläßliche Bedingung ist. Aus dem alten Island sind uns sogar Nachrichten erhalten, wonach ein im 9. Jahrhundert lebender „Stern-Odde“ ein sehr weitgehendes astronomisches Wissen besessen haben soll, das auf eigenen Erfahrungen beruhte. Allerdings lehnt Professor Zinner diese Meldung bedingungslos ab und vermutet einen deutlich erkennbaren Einfluß der antiken Kultur, was aber doch nicht so ohne weiteres einzusehen ist.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die vielen hier vorgebrachten Einzelheiten nicht gestatten, das frühe Vorhandensein astronomischen Wissens bei den Germanen zu leugnen. Allerdings ließe manche Frage eine kritikreichere Behandlung zu; aber anderseits muß betont werden, daß unsere Kenntnisse der vorgeschichtlichen Sternkunde der Germanen bisher noch sehr spärlich sind, weshalb auch die Kritik zurückhaltend sein muß. Da wohl ziemlich greifbar feststeht, daß der Himmel das Germanentum anfangs mythologisch, später aber in logischer und praktischer Hinsicht beeinflusste, so darf nichts unversucht gelassen werden, durch Sammlung und Diskussion aller Möglichkeiten das Brauchbare aus dem Dunkel der Vorzeit hervorzuziehen. Selbstverständlich war mit dem Erfassen der astronomischen Vorgänge ein klares Erkennen der Zusammenhänge noch nicht verbunden, so daß es grotesk wäre, wenn wir bei den Germanen nach einer weitentwickelten astronomischen Wissenschaft suchen wollten. Genügend ist uns vorläufig vielmehr die Feststellung, daß der Himmel überhaupt eine angemessene Bedeutung hatte. Mit Rücksicht hierauf wird auch erst dann ein negatives Urteil gefällt werden können, wenn alle Möglichkeiten restlos widerlegt sind. Das wird aber kaum je der Fall sein. Seherisch sagt Kossina in einem Werk: „Wenn Menschen schweigen, dann werden Steine reden.“ Bemühen wir uns, die geheimnisvolle Sprache der Steine und Denkmäler aus fernen Tagen richtig zu verstehen!

Literatur:

- Vermessungsinspektor Albrecht, Stonehenge („Das Weltall“ Jg. 15 [1915] H. 1—9). F. Bork, Der Tierkreis bei den Germanen („Das Weltall“ Jg. 26 [1927] S. 171—174). Ders., Nordgermanische Weltbilder („Das Weltall“ Jg. 27 [1928] S. 22—25). E. Dittrich, Sonnwend- und Sternberge („Das Weltall“ Jg. 29 [1930] S. 20—21). Ders., Die Orientierungsfrage („Das Weltall“ Jg. 29 [1930] S. 108 bis 114). Fr. Fricke, Die Ortung (Schwalenberg i. L. 1933). J. Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Aufl., 3 Bde., Berlin 1875—78. Gustav Kossina, Die deutsche Vorgeschichte, 6. Aufl., Leipzig 1934. Ders., Altgermanische Kulturhöhe, 3. Aufl., Leipzig 1933. Eugen Mogk, Germanische Mythologie, Leipzig 1910. Dr. R. Müller, Der Sonnentempel in den Ruinen von Tihuanacu (Baeßler-Archiv, XIV [1931] S. 122—142). Ders., Die astronomische Bedeutung des mecklenburgischen „Steintanzes“ bei Bützow (Prähist. Zeitschr. XXII [1931] S. 197—202). J. Riem, Die astronomischen Kenntnisse der alten Germanen („Die Umschau“ Jg. 35 [1931] S. 767—768). Dr. H. Röhrig, Heilige Linien durch Ostfriesland, Aurich 1930. C. Schuchhardt, Alteuropa, Berlin 1926. Ders., Westeuropa und Griechen-

land („Forschungen und Fortschritte“ Jg. 8 [1932] S. 41—42). Wilh. Teudt, Germanische Heiligtümer, 2. Aufl., Jena 1931. P. Stephan, Vorgeschichtliche Himmelsuhren („Das Weltall“ Jg. 18 [1918] S. 129—135, 152—155). P. V. Neugebauer, Die Kultrichtung in Mesopotamien (Vierteljahresschrift d. Astron. Ges. Bd. 69 [1934] S. 68—78). D. Wattenberg, Die astronomische Bedeutung der „Visboker Braut“ („Das Weltall“ Jg. 33 [1934] S. 164—168). E. Zinner, Geschichte der Sternkunde, Berlin 1930. Ders., Besaßen die alten Germanen astronomische Kenntnisse? („Die Umschau“ Jg. 35 [1931] S. 649—652). Ders., Untersuchungen zur Geschichte der Sternkunde (XXVI. Bericht der Naturforsch. Ges. Bamberg [1932] S. 3—58). Ders., Die astronomischen Kenntnisse des Stern-Odde („Mannus“ Bd. 25 [1933] S. 301—306). Otto Siegfried Reuter, Germanische Himmelskunde, München 1934.

Umschau

Die Oxford-Gruppen-Bewegung¹.

Eine werdende geistige Bewegung ist schwer zu fassen. Man kann nur jeweils das vorliegende Entwicklungsstadium feststellen, ohne ein abschließendes Urteil zu fällen.

Die OGB ist von Frank Buchman (Buchmann), einem „gewöhnlichen, fröhlichen, liebevollen, aber keineswegs auffallenden Mann“, ausgegangen, der sich weder als hinreißender Erweckungsprediger noch als genialer Organisator oder hervorragender Theologe ausweist. Durch seine Familie schweizerischer Abstammung (geb. 1878) amtierte er als einfacher lutherischer Pfarrer in seinem

Heimatlande Pennsylvanien, ganz der Seelsorge hingegeben. Die betäubende Wahrnehmung, daß die Verkündigung des Gotteswortes in der Predigt viele Menschen innerlich nicht mehr erreiche und die Erreichten nicht befriedige, veranlaßte ihn, es mit der persönlichen Seelsorge zu versuchen. So kam er von selbst dazu, die Menschen in Gruppen zu sammeln, sie zur Aussprache und zum Bekenntnis zu bringen, sie „unmittelbar unter die göttliche Führung zu stellen“ und die in solcher Weise Befreiten wiederum als Befreier ihrer Nächsten zu benutzen.

Die Anwendung dieser Methode bewirkte einige auffallende Bekehrungen. Buchman dehnte seine Tätigkeit auf verschiedene Missionsgebiete aus. Sein Name wurde bekannt. Eine Einladung nach England führte ihn 1928 auch nach Oxford. Die Erfolge in den Universitätskreisen von Oxford waren derart, daß die Bewegung von hier aus sich über die ganze Welt verbreitete und auch ihren Namen ableitete: OGB. Sie ergriff gleich alle Weltteile, in Europa nebst England Frankreich, Holland, die Schweiz und ganz besonders auch Deutschland. Die großen Tagungen von Ermatingen (1932), Gurnigel und Bad Homburg (1933), Thun (1934) lenkten die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese „neue religiöse Bewegung“.

Die OGB ist der Überzeugung, daß eine in gewaltigem Umfang vollzogene christliche Lebensumwandlung die einzige Hoffnung ist, die der Welt heute noch bleibt. Die Einzelmenschen müssen das ganze Christentum in sich aufnehmen, es ins Leben umsetzen, ins private und öffentliche Leben. Ist die Welt wie-

¹ Literatur: Was ist die Oxford-Gruppe? Von dem Laien mit einem Notizbuch (1934); J. F. Laun, Unter Gottes Führung (1931); Ermatinger Tagebuch (1932); A. J. Russell, Nur für Sünder (1933); P. Le Seur, Von der neuen Oxford-Gruppen-Bewegung (1933); H. Redwood, Gott in den Schatten (1933); Th. Spoerri, Die Erneuerung des Glaubens und der Gemeinschaft (1934) (alle im Verlag Klotz, Gotha); W. J. Oehler, Fruchtbare Schweigen (St. Gallen 1933, Buchh. der Ev. Gesellschaft); E. Brunner, Meine Begegnung mit der Oxford-Gruppenbewegung (Basel 1933, Reinhardt); E. Brunner, Um die Erneuerung der Kirche (Bern und Leipzig 1934, Gotthelf-Verlag); „Die Christliche Welt“ 1932, 217—221, 1069—1073; „Theologische Revue“ 1934, 437—441; The Oxford Group International House Party, (Oxford 1934); Études v. 20. Nov. 1934, 467—479.